

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mein erster Kiltgang Von Alfred Huggenberger

[urn:nbn:de:bsz:31-339613](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339613)

Mein erster Kiltgang

Von Alfred Hugenberg

Es war um die Zeit, da ich fast von einem Tag auf den andern aus den Flegeljahren herausgekommen war und nun bei näherem Hinsehen die heimliche Kammer meiner Seele seltsam leer und öde fand. Ich hätte gern alsbald jemanden hineintun mögen, bekam es aber dabei mit einer argen Unzulänglichkeit zu tun: ich habe mich bei der anderen Sorte von Leuten dummerweise nicht auszukennen vermocht.

Ach Gott, was war das aber auch zu jener Zeit mit den jungen Mädchen im Heidental für ein wunderliches Wesen! Die einen von ihnen schienen einzig und allein zum Lachen auf diese Welt geboren zu sein. Sie lachten über jede Albernheit ebenso laut und ausgelassen, wie über das verständigste Wort, das man zu ihnen sagte. Sie lachten, wenn einer niesen musste, sie lachten, wenn er das Kribbeln überwand; kurzum, sie lachten und wollten gelacht haben.

Neben ihnen gab es dann eine zweite Art, die mir zwar besser gefiel, die mir aber nichtsdestoweniger eitel Kopfzerbrechen bereitete. Das waren diejenigen, die sich hinter ihrer Bravheit und Unnahbarkeit allzeit wie hinter einem Haus versteckt hielten. Sie gaben ihre Augen keinem her und erwiderten den aufgeräumtesten Gruss mit zierlicher Abwehr. Trotzdem war ich zu jener Zeit immer in einer gewissen Spannung, ob mir nicht ein guter Tag als Glücksgeschenk plötzlich das Mädchen in den Weg führen würde, dem ich auf den ersten Blick ansehen müsste: das ist nun die, die du in deinen Gedanken und Träumen gemeint hast! Aber es wurde aus Frühling Sommer, es wurde Herbst, Winter, und wiederum Frühling, ohne dass ich um einen einzigen kleinen Schritt vorwärts gekommen wäre.

Da gesellte sich einmal auf dem Heimweg von der Kirche Johann Stäbler vom untern Steinenbach zu mir. Als ob ich ihm meine Sachen vorher kurz und klein vorgebracht und dargelegt hätte, stellte er die knappe Frage an mich, ob ich denn bei den Mädchen immer noch nicht mit Auswählen fertig geworden sei?

Ich tat sehr erstaunt und log ihm mit der unschuldigsten Miene vor, dass ich noch gar nie im Ernst an so etwas gedacht

hätte. Es müsse einer doch allererst für einen Käfig sorgen, bevor er einen Vogel hineintun könne.

Diese Ausrede liess er mir nicht gelten. »Einen Käfig hast du bald, wenn dir etwas daran liegt. Dein Götti, der Kramer in Mittelbach, mault ja jeden Sonntag davon, er wolle dir sein Gütchen übergeben, sobald dir ein schaffiges Mädchen in die Hände laufe.«

Nun fand ich es nicht am Platz, mich länger vor ihm versteckt zu halten. Es sei denn also wirklich etwas daran, ich hätte nicht übel Lust, mich zu verändern, gestand ich. Schon dem gebrechlichen Kramer zulieb: Aber allererst müsste ich doch irgendeine im Ernst gern haben können.

Da stellte er sich breit vor mich hin und sah mich etwas von oben herab an. »Gern haben? — Was meinst du damit?«

»Hä — was werde ich meinen? Du gehst doch nicht zu einem Mädchen hin und fragst es ums Heiraten, wenn es dir nicht im voraus in allem passt. Wenn du nicht«

»Waas nicht!« Er tat, als ob ihm von meinen Worten kein einziges in den Kopf hineinginge.

»Man muss doch erst — wenigstens ein ganz klein wenig — in sie verschossen sein!« erklärte ich unbefangen.

»Du hast Büchergeschichten gelesen!« sagte er nach einer Weile, während wir wieder unseres Weges gingen, in verächtlichem Ton. »In den Büchern fängt es immer mit der Augenliebe an; und die zwei, die sich gern sehen, kommen am Ende durch dick und dünn zusammen. Fertig!«

»So wird es doch wohl sein müssen«, bestätigte ich, vor seiner Ueberlegenheit immerhin etwas unsicher geworden.

»Auf die Bücher kannst du nicht gehen«, behauptete er hartnäckig. »In den Büchern sind die Mädchen, die zum Heiraten kommen, immer schön. Ich pfeif' auf die Schönheit!«

»So kannst du für dich ein Hasenmaul auslesen, wenn dir das passt.«

Er wurde nun ungehalten. »Mit dir kann man nicht verständig über eine Sache reden«, sagte er. »Wenn du warten willst, bis dir ein Engel in den Weg läuft, dann kannst du alt werden.«

»Du wirst doch nicht behaupten wollen, dass es auf der Welt keine hübschen Mädchen mehr gäbe!« brachte ich nun mit schöner Ueberzeugungstreue vor.

»Red' nicht so dumm!« wies er mich zurecht. »Zeig' mir erst eine, die nicht hübsch wäre!«

Ich wollte gleich mit Aufzählen anfangen, doch er schnitt mir das Wort vom Munde ab.

»Du bist ein junger Schnaufer, der noch nie bei einem Mädchen gesessen hat, das merkt man dir wohl an. Denn im andern Fall hättest du erfahren, dass es dir beim Anneli so wohl sein kann wie bei der Hermine, und bei der Hermine wie bei der Madlene. Mädchen ist Mädchen; jede von ihnen ist die Schönste, wenn du dir's nur einbildest. Und einbilden wirst du dir's bald, sowie sie dir nur den zehnten Teil von ihrem Ueberfluss an liebem Willen schenkt. Wirf die Geschichtenweisheit auf den Mist, probier's in der ersten besten Stube, dann wirst du sehen, dass ich recht habe.«

Damit fing er von anderen Dingen zu reden an, und da sich unsere Wege bald trennten und er meine verschiedenen Einwendungen als Larifarizeug ablehnte, so musste ich seine Lebenslehre unwiderlegt, ja gewissermassen als unumstösslich mit nach Hause nehmen. —

Am späten Nachmittag machte ich einen Spaziergang nach dem Sohrenwalde hinauf. Auf der Sohrenhöhe traf ich zufällig mit meinem Altersgenossen Martin Kleiner von Heidenwang zusammen. Er war mit der näheren Besichtigung eines kleinen Buchenbestandes beschäftigt, und ich musste ihm nun beim Zählen und Abschätzen der Stämme behilflich sein. Nachdem wir damit fertig waren und er das ungefähre Ergebnis unserer Schätzung in sein schmutziges Sackbüchlein eingetragen hatte, setzten wir uns am nahen Waldrand auf einen im Frühjahr gefällten Eichenstamm und schauten nach dem Mättli hinüber, einem bescheidenen Einödhofe, dessen magere Ackerzelgen und Wiesenbreiten damals noch fast ringsum vom Walde eingefriedet waren.

»Ich will dir jetzt etwas sagen«, begann Martin nach einer Weile, indem er einen richtigen Anlauf nahm. »Ich will dir sagen, was ich im Schilde führe, und warum ich das Hölzlein dahinten gekauft habe. Nämlich nicht wegen dem Profit hab' ich es gekauft, es schaut da bei allem Schinden nicht viel mehr als der Taglohn heraus. Aber es hat schon mancher, wenn

er sich am Strassenrand nach einem Batzen gebückt hat, nebenan im Gras einen Taler gefunden. Weisst du jetzt bald, was ich meine? Ich will im nächsten Winter beim Holzen hin und wieder einmal im Mättli drüben unterstehen. Und wenn du mir beim Fällen helfen magst, so kannst du vielleicht nebenher dein Glück auch machen: es sind ja auf dem Mättli just ihrer zwei Mädchen vorhanden, und beide werden überzählig, wenn der Noldi, ihr Bruder, im nächsten Frühjahr Hochzeit hält.«

Er führte nun ziemlich weitschweifig aus, dass man mit Einödkindern noch selten schlecht gefahren sei, wie sich denn ja ein Häuptlein Vieh aus einem mageren Stall immer gut einstelle. »Allerdings, der Mättli-Sameel selig hat sich bei seinen Lebzeiten immer armütig aufgespielt«, gab er zu, »und von seinen zwei Frauen hat keine einen Haufen Geld eingebracht; aber es ist auch nie viel verbraucht worden, und mit den Fingernägeln hat schon mancher mehr zusammengekratzt, als ein anderer mit der Schneeschaukel. Nicht zu vergessen, dass das Gestorbensein bei einem Schwiegervater richtig kein Fehler ist; man braucht da nicht erst Jahr und Tag auf den Nachlass zu warten.«

Ich erinnerte mich jetzt daran, eines der beiden Mättlikinder, die Hanna, heut' in der Kirche gesehen zu haben. Zwischen dem Lenggenhof-Liseli und der hoffärtigen Olga Schirmer von Tal hatte sie gesessen, und es war mir immer vorgekommen, als hätte sie sich unter ihrem vergilbten Strohhütlein in dieser etwas vornehmeren Gesellschaft nicht recht wohlgefühlt.

Mit einigem Unbehagen stellte ich mir daneben auch ihre Schwester, das Grittli, vor; dabei war ich aber sogleich mit mir einig: wenn mir Martin allenfalls die zugegacht hatte, dann bedanke ich mich. Die Hanna, nun, die konnte ich mir ja erst noch einmal ansehen . . .

Ich richtete nun die vorsichtige Frage an ihn, ob er eigentlich bereits eines der beiden Mädchen für sich im Auge hätte.

»Dummes Zeug!« Er musste laut herauslachen. »Als ob da so ein grosser Unterschied wäre! Auf ein Pfund auf oder ab kommt's bei mir nicht an. Und schaffen und hausen haben beide gelernt. Wenn du die Jüngere willst, nimm' ich die Aeltere, das ist mir tuttegal. Nur musst du mir nachher nichts vorruffen, wenn das Grittli, weil es von des Mättlibauers erster

Frau herkommt, ein paar Hunderter mehr mitbekommt.»

Wir waren also in der Hauptfrage bereits einig; und da mich plötzlich eine wunderliche Neugier überkam, setzte ich es bei Martin durch, dass wir beim Heimgehen den kleinen Umweg über den Mättlihof machten. »Bis zum Winter ist es noch lang«, brachte ich vor, »und es könnte sich vielleicht schon bald zeigen, ob Schlehen oder Trauben.«

hätten am Sohrenbrünneli Wasser trinken wollen, und da sei uns noch rechtzeitig in den Sinn gekommen, dass ein Glas Most in der Mättlistube unseren Durst doch viel besser löschen würde.

Hanna stand sogleich auf und ging ins Haus hinein, die Katze sorglich auf den Armen tragend. Während sie uns kurz nachher in der niedrigen Stube Aepfelsaft einschenkte, sass das Tier mit behaglichem Schnurren auf ihrer Schulter.

Es war vom ersten Augenblick an ein heimliches Staunen in mir darüber, dass mir das Mädchen jetzt durchaus anders vorkam, als ich sie in meinen Gedanken gehabt. Es war so ein verborgenes Fragen in ihr, eine schöne Neugier: was wird denn auch mit dem Leben sein?... Ihre Augen kamen und gingen fast wie Kinderaugen, und doch war schon das liebliche Rätsel in ihnen. Mit Worten hielt sie behutsam zurück. Sie schien ihr Wesen und ihre Gedanken gleichsam hinter der schwarz-weissen Katze verstecken zu wollen.

Ich konnte sie nicht schön finden, was man so gemeinhin unter schön versteht. Doch stand ihr das dunkelbraune Zopfkränzchen ausnehmend gut. Man sah ihr an, dass sie in der Sonne aufgewachsen war, und die tut immer irgendein Wunder. Auf einem unsichtbaren Brücklein lief bereits ein heimliches

Wohlwollen von mir zu ihr hin und bat um Einlass und Stärkung.

Es fiel mir jetzt eine alte Redensart ein: Ein Mädchen, das die Katzen gern habe, meine die Buben damit. Ich fragte sie scherzweise, ob das bei ihr auch zutrefte.

»Je nachdem einer halt aussieht«, gab sie ohne Zieren zurück, und ich fand die gesunde Beschlagenheit hübsch an ihr. Wir



Adolf Glattacker 1941

»Ihre Augen sagten: Du musst es halt probieren.«

Die Sonne war eben am Abschiednehmen, als wir auf dem begrasten Karrweg nach dem Hofe einbogen. Die beiden Mädchen sassen auf dem Hausbänklein; Grittli strickte, und die Hanna trug eine schöne schwarzweisse Katze auf dem Schoss, wobei sie ihr mit freundlichen und zierlichen Worten zusprach.

Mein Kamerad war als der Beherztere gleich mit einer Anrede bei der Hand. Wir

waren uns nun innerlich schon um einen Schritt nähergerückt. Was der Stäbler-Johann für ein kluger Vogel ist! dachte ich bei mir.

Hannas Schwester, immerwährend den Strickstrumpf in den Händen, unterhielt sich derweilen mit Martin Kleiner in eintönig-verständiger Wechselrede. Ob der Roggen im Dreschen gut ausgegeben habe, fragte sie ihn, und ob der Weizen gleichmässig ausreife? Auf dem Mättli sei er leider stellenweise stark ausgewintert, fügte sie hinzu, wobei ihr langweiliges Sorgen-gesicht ein Fältchen mehr bekam, während die Stricknadeln noch heftiger tanzten, als ob sie einen Teil des Verlustes einbringen müssten. Martin berichtete dagegen, dass auf seiner diesjährigen Zelt ausnahmsweise viel Brandweizen aufgekommen sei, ein Fingerzeig dafür, dass man die Vitriolbeize in Zukunft etwas stärker machen müsse.

Alle diese Gegenstände behandelten die beiden als schwerbedeutsame Sache. Sie kamen vom Getreide auf die Reben zu sprechen, die leider einen sehr spärlichen Traubenschuss hervorgebracht hätten, von den Reben auf die Viehpreise, von diesen auf die Kartoffeln und auf die Obst-aussichten.

Für uns Zuhörer fiel bei diesem Gespräch wenig ab. Hanna sass auf der Fensterbank und streichelte die wohlgebor-gen auf ihrem Schoss sitzende Katze. Ich suchte hin und wieder mit einem verstohlenen Blick etwas von ihrem Wesen zu erhaschen und auszudeuten. Wenn sie etwa mit ernsthafter Nachdrücklichkeit den trockenen Kleiner musterte und unsere Augen zwischenhinein zufällig zusammentrafen, dann fing ich in den ihrigen einen versteckten Schalk ab, der zwar nicht schwatzen konnte, den ich aber gleichwohl verstand: »Ein langweiliger Mensch ist ärger als die Sünde! . . .«

Unversehens stand Martin jetzt auf und gab seinem Mädchen die Hand. Ob man effentuell — er ritt die beiden ff mit besonderem Behagen —, ob man effentuell wieder einmal kommen dürfe, fragte er in trockenem Geschäftston.

Grittli gestand mit ernsthafter Sorgen-miene, man müsse sich eine solche Sache allerdings ins Lange und Breite überdenken, schon des Geschwätzes wegen; aber einem verständigen Burschen gäbe sie doch lieber Anlass, als so einem Holderiho, der von nichts als von Tanz und Lustbarkeiten zu berichten wisse. Das Leben sei überhaupt kein Kinderspiel und man

wisse nicht, was alles auf einen warte. Da bei ruhten die Stricknadeln nicht einen Augenblick.

Unter der Haustür streichelte ich Hannas Katze und fragte das Mädchen so nebenbei, ob es ihm vielleicht lieber sei, wenn ich das nächstemal dann nicht mitkomme.

»So etwas muss man ungefragt herausbringen«, meinte sie lachend; aber ihre Augen sagten: »Du musst es halt probieren!«

»Wir hätten noch etwas länger bleiben sollen«, behauptete ich im Abwärtsgehen zu Konrad. »Jetzt erst wäre ich in Schwung gekommen; ich hätte vielleicht sogar den grossen Schritt gewagt: Ja oder Nein!«

»Das habe ich eben befürchtet«, erklärte Kleiner überlegen. »Fragen ist das Allerdümmste, was man in einem solchen Fall tun kann. Nicht abgesagt ist so gut wie zugesagt, und du selber hast dabei immer noch freie Hand, wenn dir zufällig ein fetterer Has' in den Weg laufen würde.« Er bestand darauf, dass das Geschäft durchaus richtig eingefädelt sei. »Man muss die Mädchen ein wenig in der Spannung lassen«, belehrte er mich als ein Wissender. »Der Ton ist jetzt angegeben, er läutet ihnen von selber in den Ohren nach. Heut' hätte das Ja noch an einer Kette gehangen, das nächstemal hängt es an einem Seidenfädelchen.«

Er war übrigens von dem Ergebnis des Besuches aufs äusserste befriedigt. »Mit der komm' ich zu etwas, wenn sie gesund bleibt«, wiederholte er einmal über das andere. »Mit Einödkindern ist man noch immer gut gefahren. Sie sind nicht über den Stand erzogen, und dazu liegt an solchen Orten meistens mehr Vermögen, als man glaubt.«

Ich meinerseits gab ihm etwas grossartig zu verstehen, dass ich dem wenig nachfrage. Schon weil ich mir von einer Frau später nicht gern das Vermögen vorhalten liesse. Die Hanna wäre mir auch dann gut genug, wenn sie nichts als ein Röcklein hätte und ein Paar Schuh. —

Ich war an diesem Abend felsenfest davon überzeugt, auf meinem ersten Kiltgang den Weg ins Glück gefunden zu haben. Es ist mir heute ein Rätsel, dass ich wenige Wochen später, scheinbar bei gesundem Verstand, von diesem Wunderweg abirren konnte. Das Leben tut seltsame Dinge und sieht sich im Weiterschreiten kaum einmal um, gleich wie der Bauer, der Saatkartoffeln in die Furche legt . . .